

"Wie Du" am Basler Theater

Autor(en): **Denz, Annette**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **13 (1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-799795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wird es noch, wenn in dieses Vakuum repressive Theorien Spenglerscher Art Einzug halten.

Mehr Raum für therapeutischen Bereich

Da in unserer Gesellschaft strukturelle Änderungen im Sinne einer Drogenprävention kaum gesehen geschweige denn verwirklicht werden, muss dem therapeutischen Bereich genügend Raum gegeben werden. Es geschieht aber genau das umgekehrte.

Fragen...

Ich frage die Herren Spitteler und Spengler, auf Grund welchen Konzeptes sie die Therapie-Fachleute aus der Kommission entfernen. Verrät das nicht eine etwas eindimensionale und auch repressive Betrachtungsweise, der Polizei und Justiz mehr Gewicht zukommen zu lassen auf Kosten der Therapie und Prävention? Dabei weiss man heute, dass mit autoritären Massnahmen den Suchtgefährdeten und Süchtigen nicht geholfen werden kann. Im Gegenteil: Die Drogenarbeit ist zu schwierig, als dass sie mit Mitteln der Polizei und Justiz bewältigt werden könnte, solche Massnahmen wirken sich nur kontraproduktiv aus. Die Verfolgung der Süchtigen ist für die Gesellschaft gar nicht wichtig und interessant. Wir haben uns vielmehr zu fragen, wie die negativen Folgen der Verfolgung gemildert werden können. Interessant wären also Versuche der Entkriminalisierung des Drogenkonsumenten. Dadurch könnte vermieden werden, dass er ins Ghetto der Subkultur abgedrängt wird, wo die eigentlichen Probleme für die Süchtigen ja erst recht beginnen. Autoritäre Antworten sind zu undifferenziert und konzeptionslos und haben weltweit die Bewährungsprobe nicht bestanden.

...über Fragen

Weil die Tendenzen im Baselbiet unter dem Einfluss der Herren Spitteler und Spengler umgekehrt laufen, müsste ich aus Konsequenzgründen fordern, dass die Drogenkommission der Justiz- und Polizeidirektion unterstellt wird. Dann wüssten wenigstens alle, wo wir stehen. Man kann natürlich auch anders fragen:

- Ist die Sanitätsdirektion ein fähiger Auftraggeber für diese hochbrisante Kommissionsarbeit? Ist das Drogenproblem nur ein Gesundheitsproblem?
- Ist das Drogenproblem nicht eine gesamtgesellschaftliche Frage und Aufgabe, und kann demnach

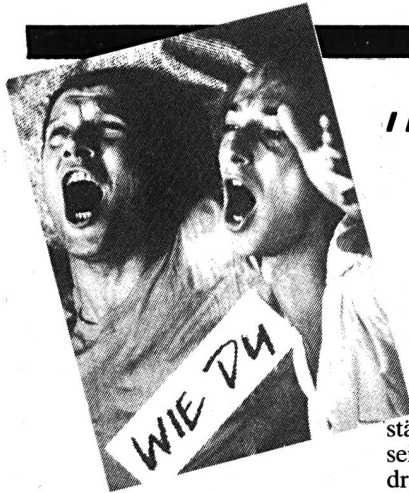
die Zuordnung der Drogenkommission zur Sanitätsdirektion eventuell ein zu enger Korsett für einen fruchtbaren Ansatz bedeuten?

- Müsste die Baselbieter Fachkommission Drogen nicht ein vom Gesamtregierungsrat bestelltes Gre-

mium sein — oder noch viel besser: direkt dem Parlament unterstellt im Sinne einer landrätlichen Kommission?

Ich wage zu hoffen, dass einige ParlamentarierInnen handeln.

Marco Kegel
(Ehemaliges Mitglied der Drogenkommission)



"Wie Du" am Basler Theater

Premiere, ich sitze im Parkett, voller Erwartungen, ein aufklärendes, ernstes Stück zu sehen. Als dann alles ganz anders war, konnte ich eine gewisse Enttäuschung nicht verbergen. Anstatt ernsthafter Traurigkeit 1 1/2 Stunden Zynismen.

Worum gehts?

Eine schwule Beziehung, Rich und Saul wollen sich trennen, weil Rich einen neuen Freund hat.

Als er dann dazu steht, dass er AIDS hat, verlassen ihn seine Freunde, nur Saul bleibt, verspricht, ihn nicht zu verlassen.

Ohne Zweifel, es verlangt einiges an Aufmerksamkeit, gepaart mit der nötigen Sensibilität, um dem Stoff den nötigen Tiefgang abzugewinnen.

Gezeigt werden Aufrisse, schnell wechselnde Sequenzen, Theater kompakt, in einer Sprache, die randvoll ist.

Dann, die 2. Aufführung, bei der vieles klarer wurde.

Ich musste mich nicht mehr mit voller Konzentration dem Handlungsablauf widmen, sondern konnte mich Details, den feinen Nuancen zuwenden.

Die Witze, die das Stück durchziehen, sind dann nicht mehr lustig, sondern spiegeln die traurige Realität wieder, mit der ein HTLV III positiver oder ein an AIDS Erkrankter konfrontiert wird. Rich, der die

städt. Wasserversorgung mit seiner Pisse zu verseuchen droht, oder die getrennte Abteilung auf dem Friedhof für AIDS-Tote, damit die anderen Toten nicht angesteckt werden, sowie Hollyday on Ice, was seit neuestem Hollyday on AIDS heisst. Witze, die eine groteske Wirklichkeit widerspiegeln.

Meines Erachtens wäre das Stück mit etwas weniger Sex ausgekommen. Zeitweise macht es den Anschein, als wäre AIDS nur deshalb so schlimm, weil man plötzlich nicht mehr ungehemmt bumsen kann.

Die Auseinandersetzung mit dem Tod kommt hingegen etwas zu kurz. Vielleicht ist es aber auch nur die Sprache, die nicht unbedingt jedem geläufig ist, etwa wenn sich Saul und Rich über ihre frühere Verliebtheit oder den daraus entstandenen Gewohnheiten unterhalten, oder wenn Rich im Krankenbett über seine Kindheit redet.

Nicht dass es darum ginge, die Konsumgier nach Leiden und Tod zu stillen, dafür gibt es ja — Gott sei dank — Fernsehen und Video, doch dass es bei AIDS um den Tod geht, war, wie ich auch in den anschließenden Diskussionen feststellen konnte, kein Thema.

Eigentlich wartete ich auf die an die AIDS-Hilfe Basel gerichtete Frage, wie sie sich mit dem Tod auseinandersetzt, respektiv, wie die Hilfe für Erkrankte aussieht. — Leider wurde sie nicht gestellt. Vielleicht fällt der Tod immer noch

in einen Tabubereich, obwohl er auch bei AIDS nicht ausgeklammert werden kann und soll. Wenn ich an Krebs erkrankte, bleibt die Hoffnung auf eine Therapie, was bei AIDS eben nicht der Fall ist.

Meines Erachtens geht es in erster Linie darum, ein Leben zu leben, in dem der Tod seinen Platz hat.

Somit kann und muss AIDS auch als Signal verstanden werden.

Leben ist ein Risiko, sagte Lena von der AIDS-Hilfe Basel, und wir sollten das Risiko so gering als möglich halten.

Fazit: Beim Autofahren lege ich den Gurt an, beim Geschlechtsverkehr Präservative benutzen.

Ein Aspekt, der auf mich beruhigend wirkte, bringt er doch AIDS auf eine andere Ebene, weg von der Angst um Ansteckung, Verseuchung etc...

Dass sich Schwule durch die Darstellung gängiger Klischees verunglimpft fühlen, ist auf der einen Seite verständlich, andererseits existiert nun einmal diese Subkultur und ich gehe davon aus, dass durch dieses Theaterstück nicht alle Schwule in einen Topf gesteckt werden. Die Fähigkeit zur Differenzierung bleibt hoffentlich auch in diesem Fall erhalten.

Alles in allem ein guter und auch gelungener Versuch, das Thema AIDS, sowie eine schwule Beziehung, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es bleibt der Wunsch, dass dies nicht der letzte ist.

Annette Denz